

Dr. Wilfried Hanisch  
01324 Dresden

## **Bemerkungen zum Artikel „Unser blaues Wunder“ von Florian Illies**

In der Zeit erschien unter der Überschrift „Unser blaues Wunder“ ein Artikel von Florian Illies zu Christian Thielemanns für 2012 beabsichtigten Wechsel nach Dresden. Das wird sicher ein Gewinn für die Dresdner Staatskapelle und die Dresdner sein. Da ist dem Artikel aus vollem Herzen zuzustimmen. Allenfalls könnte man die Frage stellen, welchen Platz das moderne Repertoire in Zukunft haben wird. Nun, man wird in Dresden eine Lösung finden.

Der Artikel nimmt die Entscheidung des Dirigenten zum Anlass, geläufige Vorurteile über Dresden auszubreiten.

Da wird vom Dresdner „Kulturbürgertum“ geredet, dem in Uwe Tellkamps Roman „Der Turm“ ein Denkmal gesetzt worden sei. Wer diesen Roman gelesen hat, der wird finden, dass dort gerade nicht das Bürgertum beschrieben wird, dass sich aktiv bemüht hat, unter den Widrigkeiten der DDR-Realität den Geist Dresdens wachzuhalten, der eben nicht allein ein Geist des Bewahrens und Restaurierens, sondern auch ein Geist der Modernität ist. Dresden bestand auch vor der Zerstörung nicht nur aus Barock (und Renaissance, was gern vergessen wird), sondern war immer auch eine Heimstatt der jeweiligen Moderne. Als Stichworte sollen hier nur die Siedlung Hellerau, die Künstlervereinigung „Die Brücke“ oder die Geburt des modernen Tanztheaters genannt sein. Dieses Erbe wurde in Dresden nie vergessen.

Es soll hier keine Literaturkritik stattfinden, aber die verbreitete Rezeption des Romans erfordert eine Klarstellung. Was da geschildert wird, ist eher eine Schrumpfform des Bürgerlichen. Die Protagonisten versuchen, eine bürgerliche Scheinwelt zu erhalten. Das muss misslingen, denn bürgerliches Leben bedeutet schließlich nicht, sich anpassend geistig tot zu stellen, sondern am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und erschöpft sich nicht in Hausmusik, Weihnachtsbäckerei und fahrlässigen Goetheziten. Wer aber nicht dargestellt wird, sind diejenigen, die im langwierigen Lavieren zwischen politischen Zumutungen, kultureller Ignoranz und schlichter Dummheit der Macht versucht haben, Stadt und Land lebendig zu halten. Das reichte von Versuchen mit List und Ausdauer dem System vernünftige Teilentscheidungen abzurufen, über offeneres Reden über die Fehler des Systems bis zur Totalopposition. Jede dieser Optionen bedurfte eines gewissen Maßes an Kraft, Mut und Nachdenklichkeit. Auf jeden Fall erforderte es auch eine gewisse Risikobereitschaft. Wer dazu nicht bereit war, darf sich wohl kaum als „bürgerlich“ bezeichnen.

Um auf Dresden zurückzukommen: Viel ist im Krieg zerstört worden. Vieles ist durch Vernachlässigung und fehlerhafte Konzepte danach verloren gegangen. Besonders schmerzlich sind die Zerstörungen der Stadtstruktur durch die autogerechten Schneisen der 60er und 70er Jahre, der ideologisch begründete Verlust der einzigen gotischen Kirche der Stadt und neuestens die Zerstörung des Welterbes Dresdner Elbtal aufgrund politischer Unfähigkeit.

Die Altstadt Dresdens ist verloren, wenn auch mit der Frauenkirche das bürgerliche Zentrum des alten Dresdens wieder gewonnen wurde und die Stadt ihre Krone zurück erhielt; es werden darum herum moderne Geschäftshäuser gebaut, die, wenn ihnen auch eine barocke Scheinfassade vorgehängt wird, nicht verbergen können, dass sie lediglich

dem Kommerz dienen. Hinzu kommen die vielen Bauten in öder Investorarchitektur, die nicht einmal dieses Feigenblatt vorhalten.

Manches wurde wieder aufgebaut. Viel ist erhalten geblieben. Da sind in den Vorstädten große Zeugnisse der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts und da ist die Dresdner Besonderheit einer Stadt durch die sich in breiten Auen durchgehend ein naturbelassener Fluss zieht. Letzteres ist kein Zufall, sondern das Ergebnis jahrhundertelangen Gestaltungswillens und Kampfes um die Schönheit. Es blieb der neuesten Zeit vorbehalten, diesen Schatz der Stadt aufzugeben.

Wenn der Artikel von Illies feststellt, dass *die gefeierte Silhouette der Stadt, ihre ganze barocke Pracht im Grunde also eine einzige Blendung ist*, so ist das zwar überspitzt, aber wahr. Es gab am Anfang der 90er Jahre den Versuch, die Dresdner Altstadt als Weltkulturerbe schützen zu lassen. Die UNESCO winkte ab: Es fehlte an der erforderlichen Authentizität. Der kürzlich verspielte Platz auf der Liste des Welterbes galt nicht der Stadtsilhouette, sondern dem gesamten Elbtal.

Vermutlich gibt es in jeder Stadt so etwas wie ein „Kulturbürgertum“. Das sind die Menschen, die das kulturelle Leben der Stadt prägen und an ihm teilhaben und denen es nicht gleichgültig ist, welches Bild ihre Stadt von sich hat bzw. herstellt. Die besondere Dresdner Tradition liegt darin, dass vor der Zeit der Diktaturen dies auch das selbstverständliche Anliegen derer war, die in der Stadt das politische Sagen hatten. Und selbst bis in die jüngere Vergangenheit wäre es undenkbar gewesen, dass sich politisch Verantwortliche offen gegen die kulturellen Werte der Stadt wenden.

Die Art, wie durch einen Verkehrsbau, dessen Notwendigkeit umstritten ist, weil er das verfehlt Konzept der autogerechten Stadt fortschreibt und den man auf jeden Fall hätte landschaftsschonender realisieren können, der ganzen Welt gezeigt wurde, wie verächtlich in Dresden Kultur angesehen wird, zeigt aber, dass das Kulturbürgertum, das sich nahezu geschlossen gegen diese kulturelle Untat wandte, nicht mehr zählt. Es ist jedoch anzunehmen, dass dieser Bedeutungsverlust kultureller Werte keine Dresdner Besonderheit ist und damit die *leidige Waldschlößchenbrücke* sehr wohl ein Akt von nationaler Symbolik ist. Sie ist dazu ein Symbol, das über die Zeit hinaus reicht, die ein Dirigent in der Stadt verbleibt. Und wenn die Causa Thielemann ein *nationales Symbol* ist, dann dafür, dass auch in anderen Städten eine kunstferne Bürokratie sich mit der Mittelmäßigkeit verbündet.

Wir müssen beschämt zur Kenntnis nehmen, dass die heute politisch Verantwortlichen die besondere kulturelle Bedeutung Dresdens nur noch als nachrangigen Marketingfaktor wahrnehmen können und dass die Kulturstadt Dresden derzeit nicht mehr in der Lebenswirklichkeit existiert.

Die Zeit der 80er Jahre, wird im „Turm“ als eine tote Zeit dargestellt. Das mag daran liegen, dass der Autor in dieser Zeit seine Schulzeit nicht in dieser Stadt verlebte. Wäre er in Dresden zur Schule gegangen, hätte er sicher Mitschüler gefunden, die ihm lebendigere Wege gezeigt hätten. Aber auch in den Mietwohnungen in den Villen des „Turms“ wurde über die Probleme des Landes gesprochen und Texte mit politischer Außenwirkung verfasst. Leider stellt man im Roman erst im Herbst 1989 fest, dass sich, man weiß nicht wie, irgend etwas geändert hat. So wird man dem Geschehen bestimmt nicht gerecht.

Möglicherweise fühlt sich Florian Illies, der mit „Generation Golf“ seine Erfahrung mit der unpolitischen Jugend beschreibt, der Romangestalt Christian Hoffmann verwandt. Nur: Die politischen Umbrüche wurden nicht von diesen Hoffmanns ausgelöst. Sie wurden von

ihnen nicht einmal mitgestaltet. Ich fürchte, die Hoffmanns haben sich auch heute wieder bequem eingerichtet. Die oben genannten politischen Zumutungen, kulturelle Ignoranz und schlichte Dummheit der Macht blieben uns ja, wenn auch in neuer Form erhalten, und wir benötigen wieder echte Bürgerlichkeit, es mit ihnen aufzunehmen. Vielleicht gelingt es dann doch noch, unsere Städte wieder zu Kulturstädten zu machen.